

Geistigkeit der Lehre, äußerste Duldsamkeit gegen Andersdenkende beischärfster Ausprägung des eigenen Systems, Selbstlosigkeit und großzügige Wohltätigkeit im Dienst ihrer Sache, Weitblick und unbeugsame Zähigkeit in der Verfolgung einmal gefaßter Pläne: all diese Eigenschaften machen die erste „Christliche Wissenschaftlerin“ auf der Höhe ihres Lebens tatsächlich zu einer führenden Frauengestalt und erklären den Einfluß, den sie auf den weiten Kreis ihrer Schüler ausübte.

Freilich erhebt sich damit zugleich das alte Problem, ob und wie sich das Charisma des ersten Führers in den nachfolgenden Generationen „veramten“ läßt. Mary Baker hielt die Weitergabe ihrer höchst persönlichen Impulse offenbar für möglich und schuf in der ebenso geschmeidigen wie fest zentralisierten Organisation ihrer „Kirchen“ und deren Verwaltung eine Form, die wenigstens versucht, den Geist der Gründerin als den allein maßgebenden in allen Gemeinden der Sekte lebendig zu erhalten. Trotzdem wird sich nicht verhindern lassen, daß sich an die Stelle ihres Geistes der Buchstabe ihres Buches setzt, so wenig sie verhindern konnte, daß geistlose Epigonen mit den Rezepten der „Christlichen Wissenschaft“ gemeingefährlichen Unfug treiben in Fällen, wo Mary Baker selbst höchstwahrscheinlich den Arzt und nicht ihre Lebensphilosophie für zuständig erklärt hätte.

Allerdings blieb sie selbst bis in ihr höchstes Alter von akuten Krankheiten, Unglücksfällen u. dgl. verschont und hatte darum nie Gelegenheit, aus eigener Erfahrung heraus ihre Anhänger auf die Grenzen „Christlicher Wissenschaft“ nachdrücklich hinzuweisen, ein Versäumnis, das heute leider so mancher Gerichtsprozeß gegen fanatische „Gesundbeter“ nachholen muß. Als das Leben der Neunzigjährigen am 3. Dezember 1910 in einem sanften Alterstod still erlosch, konnte man darin in den Kreisen ihrer Anhänger wohl nur eine recht teilweise Bestätigung ihrer Grundlehren erblicken. Hatte Mary Baker doch mit einer bei ihr begreiflichen Emphase selbst den Tod als durch die „Christliche Wissenschaft“ überwunden erklärt.

Zieht man nun von Mary Bakers Leben und Lehre alles ab, was an individueller Bedingtheit, Irrtum und Übertreibung darin enthalten ist, so bleibt die Erkenntnis, daß ein treues Leben nach den großen christlichen Grundsätzen im allgemeinen nach Gottes Willen auch ein glückliches und gesundes Leben sein wird und daß der Verstoß gegen Gottes Gesetz der ärgste Störfried leibseelischer Gesundheit des einzelnen wie der Menschengemeinschaft ist. Das aber ist eine echt christliche Lehre, die schon galt, als die „Christian Science“ noch nicht verkündet war, und die gelten wird, auch wenn kein Scientist mehr die Lehren der Gründerin verkünden wird. Anton Koch S. J.

Besprechungen

Zeitfragen

Die nationalsozialistische Revolution. Tatsachen und Urkunden, Reden und Schilderungen 1. August 1914 bis 1. Mai 1933. Herausgegeben von Dr. Walther Gehl. Mit 17 Bildern und 9 Kartenskizzen (152 S.) Breslau 1933, F. Hirt. M —.65; geb. M 1.—

Die bei bester Ausstattung sehr billige Sammlung von wichtigen Daten und Dokumenten aus der jüngsten deutschen Vergangenheit wird in unserer schnelllebigen und vergeßlichen Zeit auch dem willkommen sein, für den Tendenz und

Unvollständigkeit dieser Zusammenstellung offensichtlich sind.

M. Pribilla S. J.

Das Wiedererwachen des Glaubens in der Gegenwart. Von D. Dr. Otto Dibelius, Generalsuperintendent der Kurmark (43 S.) Berlin-Charlottenburg 1933, Buchholz & Weißwange. M —.75

Der Vortrag beschränkt sich auf den deutschen Protestantismus. Sein Verfasser glaubt das Ende des Verweltlichungsprozesses gekommen. Gegenüber der sittlichen Autonomie und dem Individualismus der Vergangenheit rege sich

wieder im Menschen der Technik und Maschine die Sehnsucht nach einem neuen religiösen Lebensgehalt. Beweise dafür seien das radikale Fragen, die Selbstbesinnung der Wissenschaft und Dichtkunst, der Drang zur Gemeinschaft und sozialer Betätigung, der Kampf gegen den Marxismus und das Neuerwachen reformatorischer Grundgedanken und des Missionsgeistes. Die Darstellung ist von einem lebenswürdigen Optimismus durchzogen. Es steht fest, daß die Lebenssicherheit des modernen Menschen erschüttert ist. Fraglich bleibt es aber, ob ihn diese Erschütterung zum christlichen Glauben zurückführen oder in eine neue Verzweiflung stürzen wird.

M. Pribilla S. J.

Bericht der 5. Gesamttagung des Protestantischen Weltverbandes, Stockholm 10.—15. September 1932 (Sonderheft der Protestantischen Rundschau 1933, Nr. 1) (144 S.) Berlin W 35, Evangelischer Bund.

Bemerkenswert an diesem Bericht ist zunächst der Ton: er ist gemäßigter, als die Katholiken ihn sonst aus der Gegend des Evangelischen Bundes gewohnt sind. Hauptthemen der Verhandlungen, zu denen 370 Vertreter von 62 Kirchen aus 26 Ländern erschienen waren, bildeten die Mischehenpraxis der katholischen Kirche, die Deutung der Reformationgeschichte und die Erkenntnis und Abwehr des Bolschewismus.

Gegenüber den bekannten Klagen über die katholische Mischehenpraxis verdienen die besonnenen Worte des Züricher Bezirksrichters M. Wolff Beachtung: „Wenn die Forderungen der (katholischen) Kirche von ihrer alten Strenge und Härte nichts verloren haben, so täte man ihr doch wohl Unrecht, wollte man ihre Grundsätze über die Mischehen vor allem als eine Kampf-ansage an die Andersgläubigen auffassen. Ihr Hauptzweck ist wohl eher der, im Interesse der Selbstbehauptung der Kirche, in erster Linie zur Wahrung ihres Glaubensbestandes, jedoch auch behufs besserer Verteidigung ihrer Machtansprüche in den Reihen ihrer Anhänger Ordnung und Einigkeit zu erhalten und das Eindringen eines fremden Glaubens nach Kräften zu verhüten.

Hierbei gilt es, vor Augen zu halten, daß nach den Ergebnissen der Konfessionsstatistik der römischen Kirche aus den gemischten Ehen die weit größeren Verluste erwachsen als den evangelischen Bekenntnissen, zumal in Deutschland und in der Schweiz. Angesichts dieser für sie so ersten Lage wird man der katholischen Kirche zubilligen müssen, daß sie bei ihrem Mischehenrecht in gewissem Sinne in einer Notlage handelt“ (S. 42). Die beste Lösung der leidigen Mischehenfrage ist und bleibt die möglichste Verringerung der Zahl der Mischehen, und auf diese Lösung, die im Interesse aller Kirchen und der Religion selbst liegt, wurde ja auch auf der Tagung wiederholt hingewiesen.

Bei den Verhandlungen über die katholische und protestantische Deutung der Reformationgeschichte wird es klar, wie sorgfältig hier erst die psychologischen, geschichtlichen und theologischen Voraussetzungen geschaffen werden müssen, um überhaupt zu einer Annäherung gelangen zu können. Es wird dabei gut sein, die Heißsporne hüben und drüben zurückzunehmen. Der gediegene Beitrag über „Bolschewismus und christliche Kultur“ ist für alle Christen eine eindringliche Mahnung, an die eigenen Versäumnisse zu denken und auf ihre Einigung gegen die Mächte der Finsternis bedacht zu sein. Der beigegebene Vortrag über Autorität und Freiheit bringt kein neues Licht. In den Berichten über die protestantische Propaganda werden ihre geringen Erfolge in Italien und Spanien eingestanden.

Über das Verhältnis des Protestantismus zur katholischen Kirche äußerte sich der schwedische Kultusminister Bischof Stadener in seiner Eröffnungsrede: „Wir achten die römische Kirche als unser aller Mutter. Sie hat uns zuerst den christlichen Glauben vermittelt und uns christliche Sitten gelehrt. Sie hat unseren Ländern die christliche Botschaft gesandt. Kein nachher aufgekommener Zwiespalt, keine noch so lieblose Handlungsweise ihrerseits, keine jahrhundertelange Trennung von ihr kann die Tatsache aus der Welt schaffen, daß die römische Kirche der Mutter schoß ist, aus dem wir Protestanten geschichtlich unsern Ursprung herlei-